

von Oesterreich und Frankreich, und zwar gegen den Willen von Preußen, ja geradezu in preußenfeindlicher Absicht. Preußen war damals bereit Oesterreich zu Hilfe zu eilen. Es verlangte nur daß vorher die deutsche Frage geregelt werde — ein Verlangen das selbst der gewiß nicht preußenfreundliche französische Schriftsteller Victor Cherbuliez vollkommen begründet und gerechtfertigt findet. Oesterreich wies dieses Verlangen zurück. Es intriguirte in Frankfurt a. M., es versuchte Preußen durch den Bundestag zu majorisiren. Es verschmähte die von Preußen angebotene Hilfe eines Bundesgenossen, und verlangte von ihm die Heeresfolge eines Vasallen. Es wollte lieber eine Provinz verlieren als sich mit Deutschland und Preußen verständigen. Das ist es was Jacob Grimm den Schluß seines Lebens trübte. Nicht gegen Preußen, sondern gegen Oesterreich ist sein Tadel gerichtet. Zwischenzeitlich haben wir uns mit Oesterreich auseinandergesetzt; leider war dieß nicht möglich ohne einen Waffen gang. Aber stehen wir nicht heut' in einem weit klareren Verhältniß zu Oesterreich als vor zehn Jahren, da wir mit ihm um die Hegemonie in Deutschland stritten? War es nicht besser wir vollzogen erst unser Einigungswerk und boten dann erst Oesterreich die Hand, als daß wir den Dualismus aufrecht erhielten, der das Einigungswerk und folglich auch die Verständigung mit Oesterreich unmöglich machte? Wird dieß nicht auch gerade von den Deutschen in der österreichisch-ungarischen Monarchie anerkannt? Hat doch erst dieser Tage die am 15 Januar 1871 zu Marburg in Steiermark abgehaltene steierische Landesversammlung der deutsch-nationalen Partei einstimmig beschlossen: „Im Augenblick ist eine verfassungsmäßige oder staatsrechtliche Verbindung zwischen Deutschland und Oesterreich noch nicht möglich; denn sie würde das deutsche Einigungswerk stören, an dessen Zustandekommen wir Deutsch-Oesterreicher das größte Interesse haben; jedenfalls aber erscheint, so lange eine staatsrechtliche Verbindung nicht möglich, ein engstes Zusammengehen Oesterreichs mit Deutschland erwünscht.“ Will nun Hr. Gerbinus am Ende auch die braven Deutschen in Steiermark zu den „abgefallenen politischen Lichtträgern und Freiheitshelden“ rechnen, welche, wie er sich so gewähnt ausdrückt, „zum Theil auf den Herrscherschemel der Machtpartei hinaufstiegen?“ (Ist es ein Verbrechen wenn eine politische Partei nach politischer Macht strebt?)

Wenn also Jacob Grimm 1859 klagte: „die deutschen Hoffnungen seien untergegangen,“ so haben sich diese deutschen Hoffnungen gerade 1870 erfüllt. Wenn er es 1859 bedauert „daß unser Verhältniß zu Oesterreich wieder viel unsicherer geworden,“ so sind wir gerade gegenwärtig näher als jemals an dem Ziele ein den gemeinsamen Interessen der beiden großen Staatskörper entsprechendes Zusammengehen derselben zu erreichen. Und darob sollten uns die Manen des Jacob Grimm jürnen? Er, der deutscheste der Deutschen, sollte uns grollen weil wir 1867 die nationale Wehrkraft zusammengefaßt und dadurch, und nur dadurch, 1870 einem fabelhaften Angriff gegenüber Erfolge erzielt haben welche uns die Einheit und Unabhängigkeit Deutschlands, nach der zwei Generationen vergeblich gerungen, dauernd sichern? Und darob sollte sich Jacob Grimm vor Jammer im Grab herumdrehen? Vielleicht wird uns Gerbinus, welcher ja auch behauptet Deutschland entbehre der Redefreiheit, die dormalen in Frankreich unter Gambetta so herrlich florire, darauf entgegen: der Angriff von 1870 würde ohne die Ereignisse von 1866 nicht erfolgt sein. Allein dieß wäre ein Irrthum. Auch ohne „Sadowa“ war der Kaiser der Franzosen stets bereit uns mit Krieg zu überziehen, sobald er es zum Zweck der Erhaltung seiner Dynastie nöthig fand; und der französische Heißhunger nach dem Rhein stammt auch nicht von 1866, sondern ist von weit älterem Datum.

Hiermit ist, dünkt mir, das einzige Beweisstück welches Gerbinus herbeibringt entkräftet. An einer Stelle scheint er sich auf Dahlmanns Sohn berufen zu wollen, an einer andern auf Dahlmanns Biographen. Allein er bringt von keinem derselben irgend etwas bei, während es doch notorisch ist daß der Biograph mit ganzem Herzen auf der Seite der von Gerbinus verkehrten nationalen Entwicklung steht, und daß der Sohn während seiner politischen Laufbahn ein Gesinnungsgenosse derer war welche Hr. Gerbinus jetzt „abgefallene Lichtträger“ nennt. Denn zu letzteren muß er doch auch die preußische Fortschrittspartei zählen, welche ja ebenfalls die Ergebnisse von 1866 und 1867 im wesentlichen acceptirt und als gemeinsame Grundlage der nationalen Zukunft anerkannt hat. Mit besserem Recht als Hr. Gerbinus auf jene, könnte ich mich auf Hrn. Herman Grimm, den Sohn W. Grimms und den Neffen J. Grimms, berufen. Hr. Herman Grimm, welcher sich mit Vater und Oheim in Uebereinstimmung weiß, hat noch kürzlich in Gemeinschaft mit nationalgesinnten Freunden, das Gemeindebevollmächtigten Collegium in München wegen eines im Sinne des sich jetzt vollziehenden Einheitswerkes gefaßten Beschlusses telegraphisch beglückwünscht. Sollte das Hrn. Gerbinus vielleicht nicht bekannt sein?

Doch genug. Nicht ich bin es der Geister beschwört, damit sie nach ihrem Tode das Gegentheil von dem sagen was sie bei Lebzeiten verkündet. Die Beweislast trifft nicht mich der bestreitet, sondern Hrn. Gerbinus welcher behauptet.

Also der selige Geist Grimms soll vor Jammer vergehen wegen der Annexionen; denn durch sie seien selbständige Stämme vernichtet. Aber repräsentirte denn das „Kurfürstenthum“ Hessen, oder das „Herzogthum“ Nassau einen deutschen Volksstamm? Ist nicht dieses „Herzogthum“ von Napoleon I aus 29 verschiedenen Lappen zusammengestellt worden zu Gunsten eines seiner rheinbündlerischen Vasallen, der sich nicht scheute auf diese Art durch den ausländischen Despoten seine „Mitfürsten im Reiche,“ welche ihm nichts zu leide gethan, für sich berauben zu lassen? Ist nicht jenes Kurfürstenthum Hessen aus Niedersachsen, Thüringern und Chatten zusammengesetzt? Und fällt nicht die volle Hälfte des chattischen Stammes anderen Territorien zu? Und ist durch Herstellung der deutschen Einheit dieser Gesamtstamm der Chatten, welcher bisher durch die territorialen Gränzen getrennt und zerrissen war, nicht wieder zu seiner früheren vollen und untheilbaren Existenz zurückgeführt? Weit entfernt vernichtet zu sein, ist er ja jetzt erst recht wieder ein lebensvolles Glied des deutschen Volkskörpers geworden. Haben denn die Chatten seit 1866 aufgehört „auf ihren uralten Sigen zu haften?“ Haben sie nicht ihrem alten Kriegsrühm neue Lorbeeren hinzugefügt? Haben sie nicht dießmal als freie Männer des großen deutschen Heerbannes in echt althattischer Ehre und Wehre für Deutschland gekämpft, während sie früher gleich Hammelherden nach fremden Welttheilen verschachtet wurden, und ihr Tyrann sich ihres Niedergangs freute; denn je weniger Chatten zurückkehrten, desto mehr Pfund Sterling oder Ducaten erhielt er. Was mit einem Federstrich in seinem Dasein vernichtet wurde, das ist nicht der edle und tapfere Volksstamm der Chatten, welcher nun wieder wie ehedem unter Kaiser und Reich steht und daneben seine eigenen Angelegenheiten zu Hause selbständig verwaltet, sondern die Dynastie Brabant, welche den aus jenem Blutgeld gebildeten Staatsknecht, den Preußen bereitwillig herausgab, dem Lande mit tausend Rechtswidrigkeiten und Schikanen vorsetzte. Keine der neuen und keine der alten Provinzen ist absorbiert worden. Preußen ist nicht Frankreich, Berlin nicht Paris. Oder glaubt etwa Hr. Gerbinus behaupten zu können: Pommern, Schlesien, Rheinland oder Westfalen hätten, dadurch daß sie preußisch wurden, ihre provinzielle Individualität eingebüßt? Im Gegentheil, sie haben dieselbe nur um so schärfer ausgeprägt und um so kräftiger entwickelt; und wahrlich, diese Territorien kann man doch mit weit größerem Rechte „selbständige Stammkörper“ nennen als jene weiland kleinen deutschen Landgraffschaften, welche damals aus nichts bestanden als aus einem Herrn und seinen Lakaien.

Hr. Gerbinus ergeht sich schließlich in ausführlichen Erörterungen über Föderalismus und Unitarismus. Er gesteht zu daß Dahlmann „über den Ergebnissen von 1837 und den Hoffnungen von 1848 unitarisch geworden.“ Ich acceptire dieses Geständniß. Den Beweis daß Dahlmann später der entgegengesetzten Meinung geworden, hat Hr. Gerbinus zu führen nicht einmal versucht; und bei einem Mann von so eiserner Ueberzeugungstreue und von so ruhig-gelassenem Herzen, bei einem politischen Denker von solcher Consequenz, auf welchen sein Biograph mit vollem Recht den schönen Vers des Silius Italicus anwendet: „Laeta viro gravitas mentisque amabile pondus,“ ist doch ein derartiger Gesinnungswechsel wohl schwerlich zu vermuthen.

Was den Vorwurf des Unitarismus anlangt, so paßt er in der That herzlich schlecht auf die Ergebnisse des Jahres 1870. Dieses Jahr hat — darüber kann für jeden welcher die Verträge mit den Südstaaten, aus denen sich die neue Reichsverfassung aufbaut, auch nur halbwegs kennt — auf eine geraume Zeit hinaus nicht zu Gunsten des Unitarismus, sondern zu Gunsten des Föderalismus entschieden. Deutschland ist nicht Einheits-, sondern Bundesstaat geworden. Es wird letzteres um so länger und um so sicherer bleiben, je weniger die einzelnen Glieder des Reiches bestrebt sind sich ihrer Pflichten gegen das Ganze zu entschlagen, und je weniger sie sich zurückziehen nach jener Schein-Souveränität vergangener Zeiten, in welchen sie nicht vollberechtigte Theile eines kräftigen, blühenden und geachteten Staatsorganismus, sondern polizeilich geknechtete Heloten zuerst des französischen Rheinbundes und dann des verachteten Bundestags waren.

Aber auch auf die Ereignisse seit 1866 paßt jener Vorwurf durchaus nicht. Seit jenem Jahre sind in Deutschland die unitarische und die föderalistische Bewegung stets nebeneinander hergelaufen, und eine jede derselben war bestrebt sich desjenigen Gebietes zu bemächtigen welches ihr die schönsten Früchte zu versprechen schien.

Es ist wahr, wir haben die Gesamtwehrcraft Deutschlands möglichst einheitlich zusammengefaßt. Will man uns deshalb „Centralisten“ nennen — wohl an, wir lassen uns es gefallen, denn es gereicht ja dem Vaterlande